

Die Baumgartnerhäuser | Basel 1926 – 1938

Rebekka Brandenberger | Ulrike Zophoniasson | Marco Zünd
Die Baumgartnerhäuser | Basel 1926–1938

Birkhäuser
Basel

Dorothee Huber

«Baumgartnerhäuser» – ein Begriff 9

Historischer Kontext

Laurent Stalder

«Sachliche Einfachheit und Basler Stilarchitektur» 13
**Baumgartner & Hindermann –
Architekt & Unternehmer**

Bernard Degen

Wirtschaftlicher und sozialer Wandel 21
in der Zwischenkriegszeit

Die Architekten

Ulrike Zophoniasson

Wilhelm Emil Baumgartner – 31
Spekulant und Unternehmergenie

Die Häuser

Rebekka Brandenberger

Vom Bauteil zum Stadtquartier 51
Was ist ein Baumgartnerhaus?
Das Haus: Konstruktion, Ausstattung und Grundrisstypen
Die Ensembles
Die Quartiere
Bauchronologien
Andere «Baumgartnerhäuser»

Ausblick

Marco Zünd

Lernen von Baumgartner? 135

Anhang

Literatur und Quellen 141

Abbildungsnachweis 142

Die Autorinnen und Autoren 143

BAUTEN IN BASEL

VON W. E. BAUMGARTNER & H. HINDERMANN

Die im vorliegenden Heft gezeigten Bauten sind entstanden in enger Zusammenarbeit zwischen Unternehmer und Architekt. Soweit es Wohnbauten sind, weisen sie eine gewisse, nur durch die jeweiligen Platzverhältnisse und die vorliegenden Bedürfnisse variierte Einheitlichkeit der architektonischen Behandlung auf, welche vielleicht nicht von Anfang an gesucht, im Laufe der Zeit aber immer mehr mit Bewusstsein betont worden ist. Es sind auf diese Weise an verschiedenen Stellen Basels Wohnquartiere entstanden, die, frei von Effekthascherei, einen ruhigen, einheitlichen Eindruck hervorrufen. Es dürfte dies für solche Quartiere auch heute noch das Erwünschte sein. • An diese Wohnbauten reihen sich andere Ausführungen, die sich, je nach dem gegebenen Programm, auf der Linie sachlicher Einfachheit, oder auch, wo erwünscht, auf dem Gebiete der Basler Stilarchitektur bewegen. Diese Werke reden für sich und zeigen wohl deutlich, dass jede Auffassung ihre Berechtigung in sich trägt.



«BAUMGARTNERHÄUSER» – EIN BEGRIFF

Wilhelm Baumgartner (1893–1946) muss ein tüchtiger Mann gewesen sein, zupackend, entschlossen, durchsetzungsfreudig, vielleicht auch skrupellos. Aufgewachsen in Basel in einfachen Verhältnissen – sein Vater arbeitete im Schlachthof und führte später ein Wirtshaus an der Elsässerstrasse –, machte der Sohn eine Lehre als Spediteur und gründete mit 27 Jahren eine eigene Firma unter dem Namen «Treuhand für Immobilien AG». Zwei Jahre später heiratete er, und im gleichen Jahr traf ihn ein Unglück, das Baumgartner zum «Wendepunkt in seinem Leben» zu machen verstand. Die elterliche Wirtschaft an der Elsässerstrasse brannte nieder.

Das hätte den wirtschaftlichen Ruin der Familie bedeuten können – wenn nicht der Sohn eben darin die Chance seines Lebens erblickt hätte: Er begann zu spekulieren, bebaute das Grundstück neu, machte Geld und kaufte weiteres Land in den noch locker bebauten äusseren Quartieren, bebaute es und verkaufte die Liegenschaften. Dies – die Konjunktur war günstig Ende der 1920er-Jahre – offensichtlich mit Gewinn. Während rund zwanzig Jahren schien sich die Methode zu bewähren: riskieren, investieren, selber bauen und verkaufen. Oder, wie es ein Freund in einer Trauerrede formulierte: «Er besass eine merkwürdig kurze geistige Leitung und ein ganz eigenes System, die Dinge anzupacken».

Dabei war Baumgartner nicht Architekt, wiewohl sein Unternehmen im Adressbuch seit 1927 unter den Architekturbüros aufgeführt ist. Zwei Architekten standen hinter dem Immobilien-Unternehmer: Paul Hosch und Hans Hindermann. Ihre Handschriften lassen sich kaum unterscheiden. Was wir jedoch unzweifelhaft identifizieren, sind die Baumgartnerhäuser. Zuerst im St. Johann, nahe der elterlichen Liegenschaft (Fatiostrasse, Vogesenstrasse, Mülhauserstrasse), und am Nordrand der Schützenmatte. Dann im Kleinbasler Wettsteinquartier (Landhof), schliesslich am Fusse des Margarethenhügels (Pruntrutstrasse, Dachsfelderstrasse) und auf dem Luftmattareal: Hier stehen sie, die unverwechselbaren drei- bis fünfgeschossigen Etagenhäuser in einem trockenen, vielleicht süddeutsch animierten Neobarock, alterslos, unzeitgemäss und dennoch, vielleicht gerade deswegen, ein Erfolg. Ein wirtschaftlicher Erfolg zuerst einmal für den

Unternehmer selbst, der immer weiterbaute. Dann – etwas zwiespältig – für die beteiligten Handwerker, die in den Zeiten der Krise Arbeit hatten, wenn auch der Bauherr und Unternehmer den Preis diktierte. Und ein Erfolg auch für die Hauseigentümer, deren Häuser nicht eben günstig, dafür solide und dauerhaft waren. Davon profitierten unzählige Mieterinnen und Mieter, die in den vergangenen Jahrzehnten in den relativ günstigen, relativ grosszügigen, relativ komfortabel ausgerüsteten Baumgartnerwohnungen lebten.

Der Versuch, diese Erfolgsgeschichte zu ergründen, wurde schon mehrfach unternommen, ohne Ergebnis, entzieht sich doch das «System Baumgartner» dem leichten Zugriff der Geschichtsschreibung. Ein Artikel in der *Schweizerischen Bauzeitung* über die Grossgarage Schlotterbeck (1928), eine Darstellung der eigenen Arbeit aus der Firma selbst und schliesslich die Nekrologe, sonst finden sich kaum Publikationen über die Tätigkeit der Firma – ein seltsames Missverhältnis zwischen der Präsenz der Baumgartnerhäuser in der Stadt und dem Fehlen publizierter Auseinandersetzungen mit deren Initiator.

So waren denn die Autorinnen und Autoren der Ausstellung im Architekturmuseum Basel und der vorliegenden Untersuchung auf ihren Spürsinn angewiesen und auf die mündliche Überlieferung, in der Baumgartner durchaus schillernde Züge annimmt. Bald ist die Rede vom tatkräftigen Unternehmer, vom hilfsbereiten Freund, Wander- und Reisegefährten, bald vom schlaunen Spekulant, der schneller war beim Kauf eines günstigen Grundstücks und der bisweilen auch die von ihm abhängigen Handwerker in Bedrängnis brachte.

Die Untersuchung gilt den Baumgartnerhäusern, dem «System Baumgartner». Sie gilt nicht der Grossgarage Schlotterbeck, die Baumgartner & Hindermann 1928 erbauten, jenem legendären Schlotterbeck, dessen Verlust zu beklagen wir keine Gelegenheit versäumen. Sie gilt auch nicht den Villen und luxuriösen Kleinwohnungen, die Baumgartner in den wirtschaftlich elenden 1930er- und 1940er-Jahren auch zu realisieren wusste.

Mit den Baumgartnerhäusern berühren wir jene Grauzone der Architekturgeschichte, in der nicht die Rede ist von architektonischen Idealen und Innovationen, von städtebaulichen und sozialen Visionen, die in Theorie und Geschichte der Moderne in der Zwischenkriegszeit international bestimmend sind. Wir haben es auch nicht zu tun

mit jener Antimoderne, die den Avantgarden der Moderne ideologisch die Stirn bot. Wir nähern uns vielmehr jener Bautätigkeit, die ohne Anteil an den theoretischen Debatten die Menge des Gebauten ausmacht, jenem Bauen, das den Gesetzen des Marktes gehorcht, den Gesetzen des wirtschaftlich Ertragreichen, des politisch Machbaren und des gesellschaftlich Anerkannten. Dieses Terrain beherrschte Baumgartner mit dem ihm eigenen nüchternen Sinn für die Rationalisierung des Bauwesens. Dabei löste er den Aspekt der Rationalisierung aus dem modernen Junktum einer funktionalistischen Ästhetik und behandelte sie durchwegs pragmatisch, zum Gewinn für den Unternehmer und zum Gewinn für viele Mieterinnen und Mieter, die weder heute noch morgen zu den neuen Reichen zählen.

Warum interessieren wir uns heute für die Baumgartnerhäuser? Auf der architektonischen Ebene gibt es jene ominöse «Modernität des Dauerhaften», deren Anhänger die Traditionslinie des einfachen, bewährten, ordentlichen Bauens verfolgen und diese vermeintlich unterschätzten Bauten aus dem Halbschatten der Moderne ins rechte Licht zu rücken suchen. Auf dem Markt der Theorien geraten dann diese gewöhnlichen Bauten bisweilen in den Sog einer unkontrollierten Überhöhung, erhalten eine unangemessene und ahistorische Vorbildwirkung und erleben eine bildtrunkene Stilisierung im Zeichen einer neoliberalen Kulturkritik.

Dagegen – so vermute ich – erweisen sich die Baumgartnerhäuser als resistent, haben sie doch in der Wahrnehmung weiter Kreise der Bevölkerung längst ihren festen Platz im Stadtbild erworben. Nicht erst heute schätzen wir die städtebauliche Stabilität dieser Ensembles, die bislang kaum grössere Eingriffe erfahren haben, auch wenn da und dort ein einzelnes Haus himmelblau oder rosarot auftrumpft. Längst sind auch die Qualitäten der Wohnungsgrundrisse erkannt, die sich vielfältigster Nutzung ganz selbstverständlich anbieten: Die flache Hierarchie der Zimmergrößen erlaubt durchaus unterschiedliche Wohnformen. Und die Ansätze bürgerlicher Würdeformen – Fragmente von Enfiladen, zweiflügelige Verbindungstüren zwischen Salon und Salle à Manger, hohe Räume und Fenstertüren nach französischem Vorbild ebenso wie das verhaltene Dekor der repräsentativen Strassenfassaden – lassen sich im heutigen Gebrauch der jeweiligen Anspruchslage entsprechend lesen: pragmatisch, romantisch oder ironisch.

HISTORISCHER KONTEXT

«SACHLICHE EINFACHHEIT UND BASLER STILARCHITEKTUR» BAUMGARTNER & HINDERMANN – ARCHITEKT & UNTERNEHMER

«Der im besten Mannesalter von noch nicht 53 Jahren verstorbene Architekt W. E. Baumgartner war ein Mann, der sich seine Position mit der eigenen Energie geschaffen hat. Er hat durch seine zahlreichen Bauten das bauliche <Gesicht> unserer Stadt nicht wenig verändert und teilweise ganz neue Methoden des Bauens zur Anwendung gebracht. Als am Ende der Wohnungsnot der 20er-Jahre die Bautätigkeit wieder in Fluss kam, war Baumgartner auf diesem Gebiete der Tätigste und Initiativste. Er rationalisierte den Wohnungsbau in verschiedener Hinsicht, er passte sich geschickt dem Geschmack einer bestimmten Mittelschicht an und erstellte zahlreiche sehr praktisch eingerichtete, nach einem einheitlichen Schema projektierte Wohnbauten.»¹

Der Erfolg Wilhelm Emil Baumgartners war unumstritten. Seine Häuser waren dafür Beweis genug. Schwieriger hingegen war die Würdigung seiner Tätigkeit. Die Beobachter waren geteilt zwischen der Bewunderung für seine «neuen Methoden» und einem Unbehagen gegenüber seiner Anpassung an den «Geschmack einer bestimmten Mittelschicht». Baumgartner selbst pflegte dieses doppelte Rollenspiel bewusst. Als «enge Zusammenarbeit zwischen Unternehmer und Architekt» hatte er die Arbeitsgemeinschaft mit Hans Hindermann in seiner Werbebroschüre aus den 1930er-Jahren bezeichnet. Und um eine allzu schnelle und eindeutige Einordnung zu vermeiden, war die Firma auf den Bautafeln mit «Baumgartner & Hindermann, Architekt und Unternehmer» aufgeführt – der ausgewiesene Unternehmer als Architekt, der gelernte Architekt als Unternehmer.²

Diese Ambivalenz vor dem Werk und seinen Autoren spiegelte sich auch in den Fachpublikationen der Zeit wider. Während die über 300 Wohnbauten gänzlich ignoriert wurden, wurde der bekannteste «Ingenieurbau» der Firma Baumgartner & Hindermann, die Garage Schlotterbeck, anlässlich seiner Einweihung 1928 gleich zweimal in Architekturzeitschriften besprochen. Die *Schweizerische Bauzeitung* lobte die gute Erschliessung, die zweckmässige Organisation und die Konstruktion. *Das Werk* hob zusätzlich die unterschiedlichen neuartigen Materialien und die technischen Installationen hervor, um abschliessend festzuhalten, dass der «Ausbau der Anlage

1 Baumgartner & Hindermann:
Fahrturm, Garage Schlotterbeck,
1928



in allen Punkten sachlich und geschickt durchgeführt» sei.³ Damit war jedoch nur die unternehmerische Leistung genannt, der architektonische Ausdruck hingegen mit keinem Wort erwähnt. Dasselbe hätte man in einer Besprechung der Häuser schreiben können.

Im historischen Rückblick liess sich die Verbindung von unternehmerischer Tüchtigkeit und architektonischer Qualität leichter würdigen. So hoben Camille Martin und Hans Bernoulli im Katalog zur schweizerischen Städtebauausstellung in Zürich von 1928 am Beispiel der zwischen 1860 und 1870 errichteten Basler Leimenstrasse deren gegenseitige Voraussetzung hervor: «Ohne dass ein bestimmtes Planschema für die Strassenflucht oder eine innere Bauflucht für die rückwärtige Begrenzung bestand, führte allein die konsequente strassen- und blockweise Anwendung desselben Typs zu den ansprechenden Strassenbildern und den besonders wertvollen zusammenhängenden, gleichmässig umbauten Gartengevierten.»⁴ Bemerkens-



2

werterweise illustrierte die Aufnahme der Leimenstrasse die Rezension der Ausstellung in der gleichen Heftnummer von *Das Werk*, in der auch die Garage Schlotterbeck publiziert wurde. Hier trafen sich in ihrer Mustergültigkeit die Qualität vermeintlich spontanen Bauens und die Präzision der Ingenieurbaukunst.

Genau auf diese Vorbilder des späten 19. Jahrhunderts griffen die Baumgartnerhäuser in ihrer Grundrissanlage und Formensprache zurück. Auch wenn Baumgartner mit seiner unternehmerischen Tüchtigkeit seinen Basler Vorgängern in keiner Weise nachstand, schien das Unbehagen gegenüber seinen beiden Rollen, der des Unternehmers und der des Architekten, einer fachlichen Beachtung im Weg zu stehen. Die Verbindung von rationellen Methoden und historisierender Formensprache, von neu und alt, modern und traditionell, anonym und allgegenwärtig entzog Baumgartnerhäuser einer klaren Einordnung.

Immerhin hatte der Architekt Hans Bernoulli 1917 dem Reihen-Mehrfamilienhaus, wie es auch Baumgartner ab 1922 errichtete, einen Artikel in der *Schweizerischen Bauzeitung* gewidmet.⁵ In ihrer Formensprache einfacher gehalten, unterschieden sich die Häuserzeilen, die die Basler Baugesellschaft (BBG) unter seiner Leitung erstellte, in der Grundrissanlage und im Aufbau nur wenig von den Baumgartnerhäusern.⁶ Obwohl Bernoulli

kritisch bemerkte, dass diese Wohnform lediglich aufgrund der Anforderungen der Feuerpolizei und der in den Baugesetzen festgelegten Parzellentiefen und Strassenbreiten – mit Randstein und Vorgarten – günstiger als das Einfamilienhaus sei, würdigte er sie im Vergleich zum grossen Mietshaus als eine «bedeutende Verbesserung». Der vorteilhafte Preis würde zudem den privaten Erwerb erleichtern. Doch obwohl er die Vorteile des Mehrfamilienhauses unterstrich, schränkte er ihre Bedeutung auch ein. Es sei zwar ein «Schritt vorwärts im Kampf um die Wiedergewinnung eines normalen Wohnhausbaues», eine Zwischenstufe «zwischen dem Massenmietshaus einerseits und dem auf zu hoher Stufe erst einsetzenden Einfamilienhaus andererseits»,⁷ doch könnte es nur als «Übergangsform» bis zur Baugesetzrevision gelten. Was Bernoulli unter sozialreformerischen Aspekten betrachtete, liess sich gleichermassen als unternehmerisches Kalkül auslegen. So war unter den geltenden baugesetzlichen Bestimmungen das Dreifamilienhaus nicht nur die vertretbarste, sondern zugleich die wirtschaftlichste Wohnform, die sich auf dem Markt im Vergleich zum etwas günstigeren Mietsblock weit besser verkaufen liess.

Zwar musste Bernoulli 1917 den kleinen Mietsblock als Übergangslösung noch akzeptieren, doch bereits 1919 erstellte er mit der Genossenschaftssiedlung Im Langen Loh(n) eine erste mustergültige Einfamilien-Reihenhausssiedlung. Aber erst 1930 konnte er mit Genugtuung im Katalog zur WOBA-Ausstellung von den «glänzenden Resultaten» im Kleinwohnungsbau sprechen und diese den Bauvorhaben der «gewerbmässigen Unternehmer alten Stiles» und den «grossen Häusern mit den kleinen Wohnungen» als Alternative gegenüberstellen.⁸ In den «gemeinsamen Merkmalen» – «das flache Dach» und «das breite liegende Fenster» – liess sich sogar ein neuer Architekturstil erkennen.

Auch hier entzogen sich die Bauten Wilhelm Emil Baumgartners auf den ersten Blick einer eindeutigen Einordnung. Sie konnten weder den neuartigen Experimenten im Kleinwohnungsbau und ihren «gemeinsamen Merkmalen» zugerechnet werden noch den grossen Mietshäusern der «Unternehmer alten Stils». Und während erstere noch in der Versuchsphase steckten, letztere aufgrund der schlechten Konjunktur bis 1927 kaum gebaut werden konnten, bereitete Baumgartner mit seinen Reihen-Mehrfamilienhäusern genau zu dieser Zeit die Grundlage für seinen Erfolg vor. Seine Bautätigkeit begann 1922 mit dem Ende der Deflation. Ihren

- 2 Leimenstrasse, 1860–1870
- 3 Suter & Burckhardt:
Lautengartenstrasse 8–14,
1910
- 4 Suter & Burckhardt:
Lautengartenstrasse 8–14,
1910



3



4

Höhepunkt erreichte sie in den 1930er-Jahren kurz vor dem Beginn der grossen Rezession. Erst 1934 mit dem allgemeinen, rapiden Rückgang des Wohnungsbaus musste auch er seine Tätigkeit neu ausrichten.⁹ Bis zu seinem Tod sollten nur noch 16 seiner Baumgartnerhäuser errichtet werden.

In ihrer Werbebroschüre hatte die Firma Baumgartner & Hindermann unumwunden festgehalten, dass ihre Wohnbauten «eine gewisse nur durch die jeweiligen Platzverhältnisse und die vorliegenden Bedürfnisse variierte Einheitlichkeit der architektonischen Behandlung» aufwiesen, und rückblickend festgestellt, dass diese «vielleicht nicht von Anfang an gesucht, im Laufe der Zeit aber immer mehr mit Bewusstsein betont» worden sei.¹⁰ Tatsächlich folgten alle Baumgartnerhäuser der über 20-jährigen Tätigkeit einem ähnlichen Schema, sowohl in der äusseren Gestaltung als auch im inneren Aufbau. Sie liessen sich in der Grundrissanlage auf zwei Typen zurückführen, deren Variationen je nach Lage auf der Parzelle und deren Breite in den Plänen mit den Buchstaben von A bis D sowie mit E und F bezeichnet wurden.¹¹

Der Einbänder, bei dem die Wohnräume sowie Küche und Bad um eine zentrale Halle oder einen Gang mit Treppe gruppiert wurden und den Paul Hosch in zwei Variationen für die beiden Wohnhäuser der Mutter Baumgartners schon 1922 angewendet hatte, entsprach der «in Basel sehr beliebten, geradezu typischen Grundrissbildung der eingebauten bzw. angebauten Familienhäuser auf schmalen, tiefem Grundstück».¹²

Dank seiner Tiefe erwies sich dieser Typ als sehr wirtschaftlich, in seiner Grundrissanlage und Nutzung zudem als besonders flexibel. Er fand sich nicht nur bei bürgerlichen Einfamilienhäusern wieder, sondern ab den 1870er-Jahren auch bei Arbeiterwohnungen. Und schon in den 80er- und 90er-Jahren des 19. Jahrhunderts wurden mehrgeschossige Einfamilienhäuser in einzelne Stockwerkswohnungen umgenutzt.¹³ Noch 1922 hatte Hans Bernoulli, dessen «Neuere Basler Wohnhausbauten» wie auch die meisten seiner BBG-Überbauungen diesem Grundrissmuster folgten, ihre Disposition gelobt und deren «Basler Tradition» hervorgehoben.¹⁴

Der Zweibänder, den Baumgartner & Hindermann ab 1929 verwendeten, entsprach seinerseits dem lokalen Laubenhaus, wie es in Basel seit 1850 in Arbeiterwohnungen zu finden war und das bezeichnenderweise Hans Bernoulli nach dem Krieg 1918 wieder entdeckt hatte.¹⁵ Noch 1930 wurde diese Grundrissdisposition durch Hans Von der Mühl und Paul Oberrauch an der WObA mit «der in Basel üblichen Einteilung» umgesetzt und durch